

Was ist echte Qualität?

In BuchMarkt 3/09 klagte **Gabriele Hoffmann** über den Verfall der Sprachkultur im Kinderbuch. Lektorin Karin Gruß antwortet nun auf die Thesen der Buchhändlerin

Mangelnde Sorgfalt der Kinderbuchlektorate, Mainstream-Produktionen, die nicht zum Denken herausfordern – kurz Verantwortungslosigkeit gegenüber den Lesern von morgen warf Gabriele Hoffmann im März-BuchMarkt den deutschsprachigen Kinderbuchverlagen vor. Zum Nachlesen haben wir das Interview auf www.buchmarkt.de noch einmal veröffentlicht (einfach das Suchwort Gabriele Hoffmann in die Archivsuche eingeben). Karin Gruß, die in einem Kinderbuchladen gearbeitet hat und heute als freie Lektorin tätig ist, haben einige Thesen der Pädagogin und Buchhändlerin zum Widerspruch herausgefordert.

Gabriele Hoffmann: Viele Autoren und Verlage produzieren und verkaufen das, was in aller Munde ist. Die Büchermacher müssen ihre Verantwortung für die Zukunft erkennen.

Karin Gruß: Verlagsfusionen, Buchhandelsketten, Zentraleinkäufe: Dies sind die Daumenschrauben, die Verantwortliche in ihrer Bewegungsfreiheit heute einschränken. Jenseits des Mainstream Erfolg zu haben, ist schwer – an den Ufern aber gibt es hier und da fruchtbaren Boden. Was nicht in aller Munde ist, muss man den BuchhändlerInnen erst einmal schmackhaft machen. Wie soll das aber gelingen, wenn immer mehr über Vorschauen und Listen geordert und die Vertreter mehr oder weniger höflich ausgeladen werden?

Wir brauchen echte Qualität. Etwas, was Kindern die Vieldimensionalität der Welt eröffnet und nicht verschließt, wie das Internet es tut.

Ganz recht! Doch was ist „echte Qualität“? Auf welchen Wegen erschließt sich die Welt für Kinder? Peter Härtlings Antwort

von 1977 gilt für mich heute noch: „Bücher, die ich meine, sollen nicht beschwichtigen, sie sollen beunruhigen und wecken. Neugierig sollen sie machen auf Menschen und Dinge, auf das Unbekannte im Bekannten, sogar auf das Unmögliche.“

Dieser Forderung nach einem antizipatorischen Charakter von Kinderliteratur kommen erstaunlich viele Kinderbücher neueren Datums nach; sogar solche, die unglücklicherweise auf der Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis gelandet sind, obwohl diese sich nach Meinung von Frau Hoffmann an intellektuelle Eltern und nicht an Kinder richtet.

Sprachkompetenz im Kinderbuch ist Voraussetzung für Bildung. Junge Autoren müssen lernen, wie man zu Kindern spricht.

Wer so unerhört lebensstaugliche Typen wie den tiefbegabten Rico über Rechtschreibung nachdenken lässt wie Andreas Steinhöfel; wer wie Bart Moeyaert das aufgeweckte Mädchen Rosie einen Brief finden und sie damit durch diverse Gefühlshöllen gehen lässt, und alles das mit brillant schmucklosen Hauptsätzen für Leseanfänger; oder wer wie Martin Baltscheit den kleinen Herrn Paul philosophierend durchs Leben stolpern lässt, der hat gelernt, zu Kindern zu „sprechen“, ohne aus der Kniebeuge für sie zu schreiben.

Zu welcher Art Bildung soll Sprache befähigen? In Zeiten, wo Eltern ihre Grundschulkind in teure Benimmkurse schicken, möchte ich mich Peter Bieri anschließen, der Bildung „nicht nur als bloße Ansammlung von Wissen“ definiert, „sondern als etwas, das innere Veränderung und Erweiterung bedeuten kann, die handlungswirksam wird. (...) Der Leser von Literatur lernt noch etwas anderes: wie man über das Denken, Wollen und Fühlen von Menschen sprechen kann.



© Beate Knappe

■ Zur Person

Karin Gruß unterrichtete u.a. Deutsch an der Realschule, verkaufte Kinder- und Jugendbücher in einem Kinderbuchladen und arbeitete lange Jahre als freie Kinder- und Jugendbuchlektorin für einen Verlag. Seit über 25 Jahren ist sie als Rezensentin aktiv, berät und betreut freiberuflich IllustratorInnen und AutorInnen.

Kontakt: www.karingruss.de

Er lernt die Sprache der Seele.“ (Wie wäre es, gebildet zu sein? Festrede von Prof Dr. Peter Bieri, PH Bern, 4.11.2005)

Die meisten Kinder bleiben Lesefutterleser, früher waren das Heftchenleser. Mit solcher Lektüre lernt man nicht zu denken. Auch hier melde ich Definitionsbedarf an! Lesefutter verschlingt man, ohne seinen

„Wir sollten nicht nur von den Alten, sondern mehr mit den Jungen lernen!“

Hunger dadurch zu stillen; man wird im besten Falle süchtig – nach Büchern! Dieses Phänomen hat die geschätzte Kollegin Hoffmann sehr wohl erkannt und auch entsprechend gewürdigt, als sie ihren ersten „Heidelberger Leander“ 2000 an keine geringere als J.K. Rowling für die ersten drei Harry-Potter-Bände vergab.

Ich hatte als Kind das unschätzbare Glück, zu den Heftchenlesern zu zählen. Niemand verbot mir Comics oder anderen „Schund“. Heute weiß ich, dass mein Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen gegenüber Illustrationen und Texten auch mit dieser Vielfalt zu tun hat, die meine Eltern mir ermöglichten. Einzelfälle taugen nur bedingt als Argumentationshilfe, aber eines ist gewiss: Vielfalt und Wechsel beim Buchangebot für Kinder schulen über die „Differenzerkennung“ (Roland Kehrein) nicht nur die Wahrnehmung, sondern auch den individuellen Geschmack.

Büchermacher müssen mehr von Entwicklungspsychologen und Pädagogen lernen. Man kann nur denken, was man sprechen kann.

Am Anfang war nicht das Wort, sondern das Bild. Sprachkompetenz ist sicher ein sehr wichtiges Mittel im Dialog, eine Grundvoraussetzung für ein friedliches Miteinander. Entscheidender aber ist die nonverbale Kommunikation: Körpersprache ist jedem Menschen eigen und nur sehr begrenzt manipulierbar; ihre richtige Deutung aber muss gelernt werden.

Eine solche Kompetenz erwirbt man auch über das eingehende Betrachten von Bildern. Der Longseller „Eins Zwei Drei Tier“ von Nadia Budde (Deutscher Jugendliteraturpreis 2000) z. B. greift schon bei Zweijährigen über das Bild die Fähigkeit des

bildhaft-anschaulichen Denkens auf, um diese dann durch die Wiederholung des Reims zu vertiefen. Die Zunahme von Bilderbüchern ohne Text spricht hier ebenfalls eine deutliche Sprache!

Erinnern wir uns an Kirsten Boies „Ich ganz cool“ von 1992: Die versprachlichte Sprachlosigkeit traf damals den Nerv der Zeit, leider war Boie ihrer Zeit und einer ganzen Gene-

ration von Jungautoren mit diesem genialen Wurf inhaltlich und formal (zu) weit voraus. Nicht erst seit Piaget ist bekannt, dass beim kindlichen Spracherwerb vor allem emotionale Zuwendung durch Bezugspersonen bedeutend ist; vor dem Fernseher oder mit dem Knopf im Ohr bleibt Sprache nur leb- und liebevolle Kulisse.

Die „RTL-Gesellschaft“ braucht vorlesen- de Großmütter. Kinderbuchverlage müssen wieder von den „Alten“ lernen.

Leider tummeln sich heute die Großmütter in RTL-Kochshows oder gehen sonstwo ihren ganz eigennützigsten Bedürfnissen nach. Familie verändert sich; wer das leugnet und dem im Kinderbuch nicht Rechnung trägt, dem werden auch Frau Hoffmanns Seminare nicht weiterhelfen.

Leseförderungsprojekte greifen genau dort, wo durch Vorlesen Leselust geweckt und Selbstlesen trainiert wird. Geradezu vorbildlich finde ich ein Projekt in Herdecke, das im letzten Jahr lesefreudige Hauptschüler (männlich, teilweise mit Migrationshintergrund!) als „coole Vorleser“ in eine Grundschule schickte (Landesinitiative Jungenarbeit NRW). Bei allem Respekt: Wir sollten nicht nur von den Alten, sondern mehr mit den Jungen lernen! Dass auch Gabriele Hoffmann dies längst begriffen und umgesetzt hat, belegt eine Buchempfehlung auf ihrer Homepage: „Es gibt zwar jede Menge hoffungsloser Mütter, die vollkommen befremdet in das strahlende Gesicht ihrer kleinen Töchter blicken, weil sie den Kitsch, der diese Figur (Prinzessin Lillifee) umgibt, kaum ertragen können. Aber dem Siegeszug der grundguten Fee können sie noch nicht mal einen Stein in den Weg legen, geschweige denn ihn aufhalten.“

Viele neue Produktionen versperren Kindern alle Lust auf die Welt der Bücher. Man muss wieder lernen, lernen, lernen, wie man Kindern diesen Weg eröffnet. Es geht um die Vermittlung von Büchern an die entscheidenden Multiplikatoren.

Welche Bücher verriegeln, welche öffnen den Weg in die Welt? Die Herbstvorschauen mancher – vor allem kleiner – Verlage wecken große Lust aufs Wort- und Bilderlesen. Nele Palmtag wartet mit ihrem Debüt „Tauschtag“ (Atlantis) auf, das den Familienalltag völlig auf den Kopf stellt; Karsten Teich widmet sich mit „Es fährt ein Bus durchs ABC“ (Tulipan) gewohnt witzig der Förderung von Sprachkompetenz; und Christiane Pieper ist mit „Die Nichte in der Fichte“ (Peter Hammer) ein großartiger Nonsens voller Herzenswärme gelungen.

Ganz sicher werden weitgehend authentische Geschichten wie „Grenzgebiete“ von Claire Lenkova (Gerstenberg) oder „Mandela und Nelson“ von Hermann Schulz (Carlson) nicht nur fremde Außenwelten, sondern auch die eigene Innenwelt erweitern. „Nur wer selbst brennt, kann andere entzünden.“ Das alte Augustinus-Wort gilt – in erster Linie den AutorInnen und IllustratorInnen, den Entscheidungsträgern in den Verlagen, denen Frau Hoffmann gerne beratend zur Seite stehen möchte.

Vor allem aber ist es an die BuchhändlerInnen gerichtet; sie geben den Funken der Begeisterung und Leidenschaft weiter. Natürlich braucht all dies Zeit und Lust beim Lesen und einen geschulten Blick. Den zu lernen ermöglichen uns Kurse und Seminare, die nicht nur in Heidelberg angeboten werden.

Qualität muss ihren Preis haben; mit der Niedrigpreispolitik können wir auf Dauer nicht überleben.

Frau Hoffmanns Erwartungen sind offenbar: Kinderbücher, die nicht den Massengeschmack bedienen, sich aber auch nicht nur an intellektuelle Käuferschichten richten; die Sprachkompetenz fördern und dabei Spaß machen und die Welt erschließen; die mit Laune, Muße und Sorgfalt von kompetenten Fachleuten fortgeschrittenen Alters geschrieben, illustriert und publiziert und zuletzt nicht zu preiswert dem Markt präsentiert werden! Dem möchte ich in Anlehnung an Brecht entgegenen: Wäre es da nicht einfacher, die Verlage lösten ihre Leserschaft auf und wählten eine andere? I